

Illyrisches Blatt

Nutzen und Vergnügen.

45

Freitag den 10. November 1826.

Berse aus Lutold's Papieren.

9.

Vertrauen.

Es kichert das dämmernde Leben,
Von Blumen des Lenzes umkränzt;
Den Nebeln nur gleichet sein Schweben,
Wenn's Auge des Liebchens noch glänzt; —
Oft träumst du noch Verewigung,
Ist alles schon Erinnerung.

So ründete sich schon am Himmel
Das Sichelgestirn der Nacht,
Schwand dann aus dem Sternengewimmel
Des Hirten hellshimmernde Pracht;
Seit ich, gepflegt von Deiner Hand,
Des Schmerzes Linderung empfand.

O schönes, ja seliges Leiden,
Wohlthätig erquickender Schmerz,
Dir danket rein himmlische Freuden
Das arme, verzagende Herz:
Des Mitleids perlenreichem Blick'
Entglänzte stiller Liebe Blick'.

Der Schmerz ist verlegt, doch die Wonne
Wird grünen, wenn alles vergeht,
Sie wird mir noch leuchten als Sonne,
Wenn leise mein Odem verweht.
O daß kein Dorn die Sanfte sticht,
Niemahts des Lebens Blüthe bricht!

D'rum pflege auch Du diese Pflanze,
Und ziehe sie liebend zum Baum,
In ihrem ätherischen Glanze
Da lebt sich's so gut — aber kaum
Wird das Vertrauen uns geraubt,
Ist ihre Krone auch entlaubt.

Aufforderung an die Freunde der Landwirtschaft,

vergleichende Versuche über den positiven Werth des
Düngers anzustellen.

Die Landwirtschaft ist ein Gewerbe, das, gleich jedem anderen, zu seinem Betriebe drey Arten von Capitalien nöthig hat: eines, das im Grunde und Boden, und in den Wirtschafts- oder Fabrikgebäuden liegt; eines, das in den Geräthen enthalten ist, wohin bey der Landwirtschaft auch das Vieh und das zu seinem Unterhalte nöthige Futter gezöht werden muß; und eines, das im steten Umlaufe sich befindet, und womit die Ernährung und Belohnung der Arbeiter, die Steuern, die Geräthausbesserungen u. s. w. bestritten werden. — Von der verhältnißmäßigen Größe und zweckmäßigen Verwendung der zwey letzten Capitalien zum ersten hängt die Größe des reinen Ertrages des Betriebes ab, weil eine weite Fläche Landes für sich keinen Nutzen abwirft, wenn man nicht Thiere und Menschen genug hat, um die natürlichen Erzeugnisse des Bodens zu Nutzen zu bringen, oder aus seinem

Schooße Ernten hervorgehen zu machen: so wie ein Fabriksgebäude keinen Ertrag liefert, wenn man nicht die Geräthe und die zu verarbeitenden Stoffe anschafft und Menschen zu Gebote hat, welche die Stoffe zu verarbeiten kundig sind.

Zwischen diesen drey Capitalien besteht überall ein gewisses Verhältniß, das ohne Nachtheil nicht verändert werden kann, und nur da, wo es den Zeit- und Orts Umständen völlig angemessen ist, wird der Betrieb des Gewerbes den größten reinen Ertrag abwerfen. — Wer z. B. 100 Joch Acker mit 10 Pferden ohne allem andern Nutzvieh bewirtschaften wollte, würde, vorausgesetzt, daß er nicht aufgeschwemmten und noch nicht entkräfteten Boden besäße, so magere Ernten von demselben beziehen, daß er anstatt Vortheil nur Nachtheil davon hätte, und wer auf 10 Joch Acker, nebst dem Nutzvieh, 4 Ochsen bloß zu ihrer Bearbeitung das ganze Jahr halten wollte, würde einen großen Theil des Nutzens, den er sonst aus dieser Wirthschaft zöge, dadurch wieder einbüßen. Im ersten Falle ist das Inventarialcapital zu klein gegen das Grundcapital, und im zweyten zu groß. — Wenn man im ersten Falle noch 50 auf dem Stalle gefütterte Kühe hielte, und im letzten 2 Ochsen abschaffte, würde der reine Ertrag dieser Wirthschaft bedeutend erhöht.

Das Arbeitsvieh kann auch bey der reichsten Fütterung und Streu nicht so viel Dünger hervorbringen, als der Ackerbau benöthiget, weil man nur wenig desselben bedarf, und weil es den größten Theil des Tages außer dem Stalle zubringt, weswegen man immer noch Nutzvieh dabey halten muß, das man aber nicht bloß um der Düngerzeugung willen ernähret, sondern des Nutzens wegen, den es für sich gewöhret. Man will durch diese Thiere sein Futter in thierische Materie verwandeln, und der abfallende Dünger soll uns nichts, oder so wenig als möglich kosten.

Da in der Landwirthschaft die Wirkung wieder zur Ursache wird, und eine große Düngermasse verständig benützt, wieder eine große, ja wohl noch größere Düngermasse hervorbringt, und da die Größe der Ernten, bey gleichen übrigen Umständen, immer von der Größe der zu ihrer Hervorbringung verwendeten Düngermaterie abhängt: so erhellet, daß wir durch die verständig

dige Verwendung der uns zu Gebote stehenden Düngermasse den reinen Ertrag unserer Acker auf eine zweyfache Art zu vermehren vermögen: einmahl, negativ, durch Verminderung der Ausgaben, indem wir eine kleinere Fläche unter dem Pfluge halten, und die Gesammtmasse des Düngers dieser kleineren Fläche zuwenden, und dann positiv, indem diese kleinere Fläche einen größeren Rohertrag hervorbringt, wie früher die größere Fläche.

Es dürfte Manchem die Behauptung paradox klingen, daß, wenn er von den 100 Joch Ackern, die er gegenwärtig unter dem Pfluge hält, 25 zu Wiesen und Weiden niederlegte und nur 75 behielte, die er mit den ihm zu Gebote stehenden Hülfsmitteln bearbeitete, er einen größeren reinen Ertrag vom Gute beziehen würde, wie früher, und doch ist es nicht schwer, dieß a priori einleuchtend zu machen. Denn, wenn er jetzt bey der Fruchtwechselwirthschaft 10 Pferde zur Arbeit bedarf und als Nutzvieh nur 20 Kühe zu ernähren vermag: so braucht er künftig nur 7 Pferde und erspart daher den Aufwand von 3 Pferden und 1 1/2 Knechten; und weil er durch die Verkleinerung des Ackerlandes 25 Joch Wiesen und Weiden mehr hat, als früher: so kann er wohl 30 Kühe, oder 20 Kühe und 100 Schafe halten, welche die Einnahme bedeutend vermehren; und da er jetzt nicht mehr 100, sondern nur 75 Joch, folglich um 1/4 weniger zu bedüngen hat, und da sich die Menge des düngererzeugenden Viehes fast um 1/4 vermehret hat: so erhellet, daß er dieselbe Fläche um die Hälfte stärker zu düngen vermögend ist; und, wenn die Größe der Ernte bis auf ein gewisses Maß in einem gleichen Verhältnisse zur Größe der Düngung steigt: so ist es mehr als wahrscheinlich, daß die künftigen Ernten sich zu den vorhergehenden verhalten müssen, wie 112 1/2 zu 100; denn 100 Joch geben mit x Düngung einen Ertrag von 100 y; 75 Joch mit 1 1/2 x Düngung, 75 + 37 1/2 = 112 1/2 y. Rechnet man zu diesen 112 1/2 y des größeren Rohertrages die kleineren Culturkosten und den Gewinn aus dem vermehrten Viehstande, so erhellet der große Vortheil dieses Verfahrens und der Nachtheil, den sich Jene verursachen, die ein weitläufiges Ackerland mit unverhältnißmäßig kleinen Kräften bearbeiten wollen, und ihren Ertrag zu ver-

mehren vermeinen, wenn sie ihre Felder erweitern, statt daß sie ihn vergrößert haben würden, wenn sie den cultivirten Raum beschränkt hätten.

So klar dieser Gegenstand dem denkenden Landwirth auch immer seyn mag, so fehlen doch bis jezt noch comparative Versuche, welche die Wirkung einer gegebenen Menge und Art von Dünger auf die Hervorbringung von Pflanzen, unter gegebenen Verhältnissen, klar anzeigten, und die Frage lösten: wie viel von der Ernte einer gegebenen Menge von Dünger zugeschrieben werden müsse, und in welchem Verhältnisse die Ernte sich vergrößere, als man mehr Dünger auf dieselbe Oberfläche bringt?

Diesem Umstande muß es zugeschrieben werden, daß man keine klaren Begriffe von dem Werthe des Düngers hat, und nur so im Allgemeinen weiß, daß er zur Erhaltung der Fruchtbarkeit der Felder nothwendig sey, und daß Jene mehr ernten, die ihre Äcker öfter und stärker düngen, als Andere, welche selten und schwach düngen, ohne daß man aber anzugeben vermag, wie viel von der Ernte einer Rotation dem Dünger ganz allein, und wie viel davon dem ältern Humus und der Cultur zugeschrieben werden müsse. Indessen gesteht Jedermann, daß gewöhnliche Äcker, die alljährlich gepflügt und besäet werden, sich mittelweilte erschöpfen, und bey der sorgfältigsten Bearbeitung des Bodens kaum mehr als den Samen wiedergeben, ohne doch die nothwendig sich ergebende Schlußfolgerung zu ziehen, daß demnach der ganze Ertrag der gedüngten Äcker, den sie über den Samen abwerfen, einzig und allein nur von dem Dünger herrühre, der ihnen zugeführt worden ist; da alle Bedingungen, unter denen das Wachsthum vorging, sich in beyden Fällen gleich blieben, und nur allein die Düngung in dem einen Falle den größeren Ertrag bewirken mußte.

Man sollte denken, daß ein so hochwichtiger Gegenstand der theoretischen sowohl als practischen Landwirthschaft: das Verhältniß der Menge und Art der Düngung zur Größe der Erzeugung der verschiedenen Pflanzen unter bestimmten Verhältnissen, längst schon vollkommen erörtert worden seyn sollte, daß man auf den mancherley Experimentalwirthschaften eine Reihe comparativer Versuche hierüber angestellt, und daß die

landwirthschaftlichen Gesellschaften ihn zu einer Preisfrage gewählt haben würden; und fühlt sich unangenehm überrascht, zu finden, daß von allen dem nichts geschehen ist, und daß, während die unwichtigsten Gegenstände mit der größten Genauigkeit untersucht worden sind, man diesen ganz vernachlässigt habe, der wichtiger ist, als irgend einer im ganzen Gebiete der practischen Landwirthschaft.

Man sieht wohl in der Nähe solcher Städte, wo Handelspflanzen gebauet werden, daß man den Dünger zu einem bedeutenden Preise bezahlt, und da man wahrnimmt, daß Jene, die am meisten Dünger kaufen, die Wohlhabendsten sind, oder es bald werden: so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß Jene ihr Gewerbe am besten verstehen, die ihre Äcker verhältnismäßig stärker düngen, wie ihre Nachbarn, und daß da der Geldwerth des Düngers zum Geldwerthe der Producte noch nicht zu hoch gestiegen ist; allein wie hoch man ein Fuder Dünger anschlagen dürfe, weiß noch Niemand.

Thaer setzt (Landw. Verkehrslehre S. 125) ein Fuder Stallmist von 1872 Pf. W. G. gleich: 1,52 Meßen W. M. Kocken; 100 Pf. Dünger = 0,070 Meßen Kocken. Wenn der Meßen Kocken zu 2 fl. veranschlagt wird, so kostet der Centner Dünger 8,4 Kreuzer. Dagegen behauptet Gasparin (Memoire sur la culture de l'olivier. Bibl. univ. 1822), daß er durch mehrere genaue Versuche und Vergleichen gefunden habe, daß man 100 Pf. Dünger 0,128 Meßen Weizen im Werthe gleich sehen könne, wodurch sie, den Meßen Weizen zu 3 fl. 20 kr. angenommen, einen Geldwerth von 25,4 kr. bekämen. Allein Beide beweisen ihre Behauptungen nicht, und berufen sich nur auf ihre individuellen Überzeugungen, die aber auf unrichtigen Vorderfällen beruhen können. Denn es dünkt uns der Unterschied, der zwischen beyden Annahmen obwaltet, gar zu groß, wenn wir auch darauf Rücksicht nehmen, daß im brandenburgischen Sandboden, wo nur Kocken und Hafer gedeiht, der Dünger nicht nur einen geringeren Geldwerth hat, sondern auch weniger producirt, wie im südlichen Frankreich, wo Klima und Boden dem Weizen und Mais, der Weintraube und dem Ölbaume zusagt, wo die Bo-

denproducte einen höheren Geldwerth haben, und der Dünger eine größere Wirkung hervorbringt. Wahrscheinlich hatte Gasparin die Verwendung des Düngers zur Ölproduction im Gedanken, wenn er dem Dünger einen so hohen Geldwerth zuschreibt, der jenen weit übertrifft, der in anderen Städten von Frankreich gezahlt wird, wo er zur Cultur der Handelspflanzen verwendet wird; denn nach seiner Versicherung wird der Centner Dünger zu Avignon, wo man Krapp, und zu Straßburg, wo man Tabak bauet, um 15 2/5 kr., zu Marseille um 13 1/5 kr., und zu Tarrascón im Mittel gar nur um 9 1/8 kr. gezahlt. Zur Düngung der Ölbäume gewährt er den größten Vortheil, und da diese von Gasparin angepflanzten, oder anderswo beobachteten Versuche die einzigen sind, die zeigen, in welchem Verhältniß eine gegebene Menge von Dünger die Erzeugung vermehret hat, so verlohnt es sich, sie hier aufzuführen:

„Der Durchschnittsertrag von 7 Jahren eines Ölgartens von 1600 jungen Bäumen, die nicht gedüngt wurden, war 651 Pfund Öl. (Ein junger Baum gab jährlich 0,40 Pf.) Eine gleiche Anzahl ähnlicher Bäume, die aber alle 3 Jahre zusammen, 840 Ctr. Dünger erhielten, gab jährlich 1497 Pf. Öl. (Ein Baum 0,93 Pf.) Ein Centner Dünger hat daher 3 Pf. Öl hervorgebracht. Der Dünger ist Pferdemist.“

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Ungeschicklichkeit.

Die Ungeschicklichkeit besteht im Widerspruche der Handlung mit dem Zwecke, den man dadurch erreichen will. Dem Ungeschickten fehlt es an Klugheit oder Gewandtheit; er wählt die rechten Mittel zum Zwecke nicht, oder weiß sie nicht gehörig anzuwenden. Die Ungeschicklichkeit entspringt oft auch aus bloßer Unachtsamkeit, wie bey jenem Knechte, der fünf beladene Esel zu Markte trieb, im Rückweg aber nur vier vor sich hergehen sah, indem er auf dem fünften saß, und diesen eben für verloren hielt, bis ihm Jemand, der

seinen Jammer hörte, versicherte, daß er gar sechs Esel sehe, indem sich zwey auf einander befänden. —

Es gibt selten einen Menschen, der zu allen Geschäften ungeschickt wäre; aber der Geschickteste in einem Geschäfte kann sich in einem andern sehr ungeschickt benehmen. Durch Übung können die größten Ungeschicklichkeiten gehoben werden: deswegen gab Aristhenes den Athenern den Rath, sie sollten verordnen, daß man die Esel eben so zum Ackerbau gebrauchen solle, wie die Pferde. Franz Schauer.

Gärtneren.

Bewährtes Mittel, Sämereyen lange Zeit aufzubewahren.

Das beste Mittel, Sämereyen lange Zeit aufzubewahren, ist, wenn man sie in einen Schleim von arabischem Gummi taucht und trocknen läßt. Durch den erhärteten Gummischleim sind sie vor Berührung der äußern Luft, vor Feuchtigkeit, Reibung und Druck geschützt und behalten dabey ihre Keimkraft unverletzt. Dieses Mittels bediente sich (nach dem Weekly Register 1825, May,) der Dr. Roxburgh mit Vortheil, als er Sämereyen aus Ostindien nach England schickte, die wohl erhalten an Ort und Stelle anlangten. — m —

Miscellen.

In einer Pariser Zeitung vom 7. Oct. liest man folgende Anzeige: „Es wünschen zu heirathen: eine Jungfrau von sehr einnehmender Gesichtsbildung, 22 Jahre alt, und mit 150.000 Fr. Heirathsgut; ferner wünscht man eine Person von ehrbarem Stande, als einen Advocaten, Arzt, Schatzungscommissär etc. zu ehelichen, wobey man nicht auf das Vermögen sieht; dann noch viele andere Jungfrauen mit 10 bis 300.000 Fr. Aussteuer, und mehrere Witwen mit 2 bis 25.000 Fr. Renten. Wer von dieser so vortheilhaften Anzeige Nutzen zu ziehen wünscht, beliebe sich an den Herrn Brunet, rue de Seine St. Germain n. 29, in frankirten Briefen zu wenden.“